

Margit Wehrich, G. Günter Voß (Hg.)

# tag für tag

Alltag als Problem –  
Lebensführung als Lösung?  
Neue Beiträge zur  
Soziologie Alltäglicher Lebensführung 2



**Arbeit und Leben im Umbruch**  
Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit  
und der Arbeitsgesellschaft, Band 1  
herausgegeben von G. Günter Voß

Rainer Hampp Verlag

## **Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit?**

Mitte der 90er Jahre hat die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ die Ergebnisse ihrer konzeptuellen und empirischen Forschungsarbeiten vorgestellt: In Anlehnung an Max Weber definierte sie „alltägliche Lebensführung“ als spezifische Art und Weise, als ‘Methode’, mit der Individuen verschiedene Anforderungen der Lebensbereiche zu einer integrierten Lebensführung als Person vereinen. Die Komplexität und das Zusammenspiel der verschiedenen Lebensbereiche, in denen sich Menschen tagtäglich bewegen, sollten dadurch ebenso systematisch erfasst werden wie die Motivationen, die Rahmenbedingungen und die konkreten Modi von Alltagspraxis. Den aktiven Charakter alltäglicher Lebensgestaltung hob die Projektgruppe dabei besonders hervor: Leben ergebe sich nicht „von allein“, sondern sei aktiv herzustellen; Lebensführung wird in der Konsequenz als eine Konstruktionsleistung des Subjekts, als „Arbeitsleistung der Person“ verstanden (vgl. bereits Voß 1991). Diese Forschungsperspektive, von der Projektgruppe als ein „subjektorientierter“ Ansatz favorisiert, wurde in den letzten Jahren auch von anderen ForscherInnen in einer Reihe empirischer Studien aufgegriffen, für ihre Forschungsfragen operationalisiert und durch eigene thematische und methodische Zugänge abgewandelt bzw. erweitert. Darüber hinaus sind inzwischen auch einzelne Beiträge erschienen, die das Konzept kritisch reflektieren und mögliche Ansatzpunkte einer „Soziologie Alltäglicher Lebensführung“ diskutieren.<sup>1</sup>

Vor dem Hintergrund veränderter Produktions- und Personalkonzepte im Erwerbsleben und einer lebhaften Debatte um die „Zukunft der Arbeit“ und abhängig Beschäftigte als „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß/Pongratz 1998) erscheint diese Forschungsperspektive nun an Bedeutung zu gewinnen: Will man die aktuellen Flexibilisierungsprozesse in der Erwerbssphäre nicht nur im Hinblick auf individuelle Anpassungsstrategien und –fähigkeiten untersuchen, sondern darüber hinaus auch auftretende Konfliktlagen identifizieren und deren Folgewirkungen aufzeigen, erscheinen die Einbeziehung des gesamten Lebenszusammenhangs und die Analyse alltäglicher Lebensführung dringlicher denn je. Am Beispiel der sozialen Einbindung von Lebensführung wollen wir daher prüfen, ob und inwiefern sich bestimmte Modi von Alltagspraxis als Faktor sozialer Ungleichheit interpretieren lassen, und damit den bereits 1990 von Maria S. Rerrich und G. Günter Voß aufgezeigten Verbindungslinien zur Sozialstrukturanalyse weiter nachspüren. Auf diesem Weg, so unsere Hypothese, kann man das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ nicht nur zu einem etablierten Forschungsschwerpunkt der Soziologie in Beziehung setzen, sondern im Gegenzug auch möglichen Defiziten empirischer und theoretischer Perspektiven sowohl in der Ungleichheitsforschung selbst als auch in anderen Bindestrich-Soziologien nachspüren.

### **1. Neue Anforderungen an alltägliche Lebensführung?**

Die Anforderungen im Erwerbsleben haben sich in den letzten Jahren rasant verändert. Bereits Ende der 80er Jahre waren gesellschaftliche Veränderungsprozesse wie die Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit, eine Wertepluralisierung, allgemeine Individualisierungstendenzen und die gesteigerte Flexibilisierung der Arbeitszeit Ausgangspunkte für soziologische Forschungsprojekte. Auch der Projektgruppe dienten sie als Folie für empirisches Design und Fragestellung: Man befragte abhängig Beschäftigte aus unterschiedlichen Branchen, Erwerbspositionen und regionalen Einbindungen, um deren Umgang mit Anforderungen aus der Erwerbssphäre nachzuvollziehen.

Darüber hinaus haben die Erwerbsstrukturen seit den 90er Jahren eine noch weitergehende Dynamisierung erfahren: Standardisierte Massenproduktion wird abgelöst durch kundenorientierten, just-in-time organisierten Produkt- und Dienstleistungsservice, der neue Arbeitsformen und einen hochflexiblen Personaleinsatz voraussetzt. Gleichzeitig haben supranationale Prozesse wie die Internationalisierung von Wirtschafts- und Finanzmärkten sowie Unternehmensfusionen und -verflechtungen in den industriellen Beziehungen zu veränderten Kräfteverhältnissen geführt und resultieren in einer Schwächung der gewerkschaftlicher Interessenvertretung, die bislang kaum über vergleichbare internationale Strukturen verfügt (vgl. Hoffmann 2001). Auch unternehmensintern stehen Betriebsräte zunehmend unter dem Druck, cost-, profit- und Standort-Logik in ihre Strategien einzubeziehen und Arbeitsplatzsicherheit gegen sozialverträgliche Arbeitszeitgestaltung abzuwägen.

---

<sup>1</sup> Zum Konzept „Alltägliche Lebensführung“ und der empirischen Prüfung vgl. grundlegend Voß 1991, Jurczyk/Rerrich 1993, Projektgruppe 1995, Voß 1994. Zur Übersicht über die neuere Debatte einer „Soziologie Alltäglicher Lebensführung“ vgl. die Beiträge in Voß/Wehrich 2001.

Zwar ist es verkürzt, gesellschaftlichen Wandel lediglich auf den Wandel der Erwerbsarbeit zu reduzieren, doch muss den Veränderungen im Erwerbsleben dennoch eine besondere Aufmerksamkeit eingeräumt werden: Moderne Gesellschaften sind – unabhängig davon, ob in ihnen durch Industriearbeit, Dienstleistungen oder Wissen Kapital akkumuliert wird – durch eine Hierarchie von Erwerbsarbeit und ‚Frei‘-Zeit geprägt (vgl. z.B. Bock/Duden 1977, Maurer 1992, Kreckel 1993). Vor allem feministische Forschungsarbeiten haben aufgezeigt, dass die Freizeit von der Logik der Erwerbssphäre durchdrungen und der Erwerbsarbeitszeit nachgeordnet ist, auch wenn sie der Reproduktion dient und insofern höchst funktional für um Erwerbsarbeit zentrierte Gesellschaften ist.

Wenn aktuell wieder vermehrt auf diese Wechselwirkungen rekurriert wird, kann dies als Konsequenz einer neuen Qualität von Flexibilisierungsprozessen im Erwerbsleben interpretiert werden: Zum einen haben neue Instrumente des Personaleinsatzes wie z.B. Arbeitszeitkonten zu einem erweiterten und marktorientierten Zugriff auf Arbeitskraft geführt. Nicht nur über die Woche und den Monat hinweg kann hier Arbeitszeit flexibel länger oder kürzer sein, sondern auch im Jahresverlauf oder gar der gesamten Erwerbsbiographie entsprechend von Marktrhythmen und Personalbedarfen flexibel verteilt werden. Zum anderen können wir eine Verlagerung der Regelungsaufgaben von der Tarifebene zur betrieblichen Ebene und nun bis ‚hinunter‘ zu einzelnen Arbeitnehmer feststellen. Tarifverträge reduzieren sich auf „umbrella-agreements“, während konkrete Regelungen häufig erst in Arbeitsteams oder am Arbeitsplatz erfolgen. In der Arbeitssoziologie wurde diese „Individualisierung des Arbeitszeitkonflikts“ bereits empirisch bestätigt (Hermann u.a. 1999). Traditionelle flexible Arbeitszeitmodelle – wie z.B. die von der Projektgruppe untersuchte Schichtarbeit (Kudera 1995a) – erfahren auf diese Weise noch eine Steigerung: Beschäftigte müssen sich nun nicht nur an den Wechsel der Lage der Arbeitszeit anpassen, sondern auch Schwankungen in der Dauer der Arbeitszeit durch flexible Mehrarbeit, zusätzliche Wochenendschichten oder neue Blockfreizeiten während absatzschwächerer Phasen einkalkulieren. Das Problem der Vereinbarkeit von Anforderungen der Erwerbssphäre mit Aufgaben und Interessen aus dem außerbetrieblichen Bereich hat in Teilen der Sozialwissenschaften eine lange Tradition: Die Verbindungslinien zwischen scheinbar getrennten gesellschaftlichen Teilbereichen und die Funktionalität scheinbar ‚privater‘ Reproduktionsarbeit für das gesellschaftliche Ganze wurden in der Geschlechterforschung systematisch aufgedeckt (vgl. zusammenfassend Becker-Schmidt 1998). Dass sich nun über die Folgewirkungen von (nicht nur zeitlicher) Flexibilisierung eine breite soziologische Debatte entwickelt hat, die über geschlechtersoziologische Zugänge hinausgeht, ist in erster Linie der breiten Offensive in betrieblicher Personalplanung geschuldet: Nicht mehr nur bestimmte Beschäftigtengruppen in prekären Arbeitsverhältnissen sind von der Entwicklung betroffen, sondern auch der – in der Regel männliche – ‚Normalverdiener‘, der sein stabiles Arbeitszeitmuster aufgeben und nun u.a. in zeitlicher, räumlicher und inhaltlicher Hinsicht seine Flexibilität unter Beweis stellen soll. In einer Reihe von Publikationen wurde in diesem Zusammenhang auf eine zunehmende „Entgrenzung“ zwischen den Lebensbereichen hingewiesen, auf eine Zunahme individueller Koordinations- und Steuerungsleistungen sowie auf mögliche neue Formen der gesellschaftlichen Verfasstheit von Arbeitskraft.<sup>2</sup> Vor allem der Beitrag von Voß/Pongratz (1998) zum „Arbeitskraftunternehmer“ traf dabei – wiewohl vielerorts kontrovers diskutiert – einen zentralen Kern aktueller Formen der Nutzung von Arbeitskraft: An die Stelle betrieblich organisierter Arbeits- und Weiterbildungsprozesse treten zunehmend Aufgaben der Selbststeuerung von Arbeitskraft und ihrer Weiterentwicklung auf Seiten der Beschäftigten selbst. Die damit einhergehenden Freiräume eines erweiterten „Selbstmanagements“ können Beschäftigten neue Freiräume „eigenwilliger“ Gestaltung bieten, also einen Zuwachs an Autonomie mit sich bringen; andererseits bergen sie die Belastung durch eine permanente und komplexe „Selbstökonomisierung“ in sich. Traditionell unternehmerische Risiken werden auf diese Weise zunehmend als individuelle Risiken verinnerlicht und sind Ausdruck neuer Formen kapitalistischer Nutzung von Arbeitskraft, wenn traditionelle Fremdbestimmung nun durch individuelle Selbstbeherrschung ersetzt wird und eine „Verbetrieblichung“ des Lebensalltags und der Biographie eintritt.<sup>3</sup> Insofern ist nicht nur der Erwerbssbereich, sondern auch das gesamte außerbetriebliche Leben der Beschäftigten von den veränderten Anforderungen betroffen.

An diese von Voß/Pongratz formulierten, idealtypischen Entwicklungslinien von Arbeitskraft wollen wir aus der Perspektive der sozialen Einbindung von Lebensführung anknüpfen.

Bislang war das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ nur auf individuelle Lebensführungen zugeschnitten. Zwar werden durch den synchronen Blick auf die Breite des Alltags die äußerst komplizierten Koordinations- und Synchronisationsleistungen einbezogen, die durch das Zusammenleben mit anderen Menschen – insbesondere innerhalb von Familie – entstehen, doch fehlt dem Forschungskonzept eine systematische Berücksichtigung der Einbindung alltäglicher Lebensführung in soziale Beziehungen, eine Analyse der *Verschränkung von Lebensführungen* im Allgemeinen (s. Jürgens 2001). Eine solche konzeptuelle und empirisch-methodische Forschungsperspektive ist jedoch gerade angesichts der Veränderungsdynamik, die wir

<sup>2</sup> Vgl. hierzu u.a. den Sammelband von Minssen 2000.

<sup>3</sup> Voß/Pongratz (1998) haben eine idealtypische Konzeption des Wandels von Arbeitskraft vorgelegt, die hier nicht vertieft werden kann. Die Thesen werden zur Zeit in unterschiedlichen Branchen empirisch geprüft. Zu ersten Eindrücken aus der Erhebungsphase siehe Pongratz 2001.

zur Zeit im Erwerbsleben beobachten, sinnvoll – nicht nur abstrakt im Sinne einer Konzept- oder gar Theorieentwicklung, sondern auch um die beobachtbaren Veränderungen in den Lebens- und Arbeitszusammenhängen systematisch zu erfassen und mögliche Problemkonstellationen aufzuzeigen.

## 1.1 Lebensführungen im Austausch

Sowohl innerhalb von privaten Lebensformen als auch in der Erwerbssphäre entwickeln Menschen soziale Beziehungen, wenngleich in unterschiedlicher Intensität und mit je spezifischem Charakter. Verstehen wir in Anlehnung an die Projektgruppe die alltägliche Lebensführung als eine aktive Arbeitsleistung der Person, als einen praktischen Koordinations- und Organisationszusammenhang, der sich zu einem personalen System entwickelt, dann müsste es auch möglich sein, dessen Wirkung in sozialen Interaktionen nachzuvollziehen und dadurch die soziale Einbindung von Lebensführung zu erfassen.

### *Verschränkung von Lebensführungen in Paarbeziehungen*

Für die alltägliche Lebensführung von Individuen unterscheiden Voß/Pongratz in ihren Thesen zum „Arbeitskraftunternehmer“ verschiedene „Dimensionen der Steuerung von Arbeit“. Entlang dieser Felder können wir auch das Ineinandergreifen von Lebensführung im Familienalltag in der Zweierbeziehung als eine Arbeitsleistung des Paares bezeichnen: Die Partner verschränken ihre Lebensführungen in inhaltlicher, zeitlicher, örtlicher, sozialer und emotionaler Ebene miteinander und gewährleisten dadurch die Vereinbarkeit unterschiedlicher Lebensbereiche sowie die gleichzeitige Herausbildung und Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Lebenszusammenhangs. Wenn wir alltägliche Lebensführung als einen Konstruktions- und Praxiszusammenhang des Individuums fassen, können wir für familiäre Lebensformen eine intersubjektive Praxis- und Konstruktionsleistung des Paares bzw. der einzelnen Familienmitglieder als *familiäre Lebensführung* bezeichnen. Dadurch weisen wir Lebensführung einen „Mehrebenencharakter“ zu: Während die „erste Ebene“ von Lebensführung eindeutig auf der Ebene des Individuums anzusiedeln ist, erfasst die „zweite Ebene“ die primäre Sozialform der alltäglichen Lebensführung: ihre Verankerung und Funktionsweise im direkten sozialen Kontext (vgl. ausführlicher Jürgens 2001). Gerade im Zusammenleben von Personen, die nicht nur ihre individuelle Lebensführung mit der des Partners koordinieren müssen, sondern darüber hinaus Kinder zu versorgen und einen entsprechend größeren Koordinations- und Synchronisationsaufwand zu bewältigen haben, wird der Austausch von Lebensführungen relevant: Erwerbsarbeit und Partnerschaft müssen auf die Eigenlogik „kindlicher Lebensführung“ (Lange 2001) abgestimmt werden. Die Art und Weise, mit der Menschen in einer Zweierbeziehung<sup>4</sup> ihre Lebensführung in eine soziale Passform bringen, können wir deshalb als einen Prozess der alltäglichen Verschränkung individueller Lebensführungen verstehen, der über bloße Arbeitsteilungsmuster oder eine gemeinsame Realitätskonstruktion des Paares hinausgeht und sich als gemeinsamer Interaktions- und Praxiszusammenhang etabliert.

Die empirische Analyse des Alltagslebens in Familien hat uns in diesem Kontext gezeigt, dass diese Verschränkung von Lebensführungen die Funktionalität von Familie aufrechterhält. Bereits seit einigen Jahren thematisiert die Frauenforschung die Vielzahl von Leistungen, die zur Bewältigung von Alltagsleben notwendig sind. Sie liegen eben nicht nur in konkreten Reproduktionstätigkeiten, sondern gerade auch in – oft unsichtbaren – Synchronisations- und Organisationsaufgaben, Netzwerkbildung oder z.B. der Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen, die das Ineinandergreifen der Tätigkeiten insgesamt gewährleisten.<sup>5</sup> Damit kann der gewohnte Blick auf die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen um die Perspektive auf die alltäglichen Muster des Zusammenlebens erweitert werden.

In den konkreten Modi dieses Ineinandergreifens von Lebensführungen, von Abstimmungsprozessen innerhalb der Familie, spiegeln und reproduzieren sich dabei soziale Ungleichheiten – und zwar hinsichtlich

a) der individuellen Ressourcen, die mobilisiert werden können, um die aktuelle Lebenssituation zu bewältigen;

b) der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse, die die gemeinsame Lebensführung in Paarbeziehungen beeinflussen und Frauen andere Aufgaben im Zuge dieser Verschränkung zuweisen als Männern;<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> „Zweierbeziehung“ definiere ich hier nach Lenz als einen „Strukturtypus persönlicher Beziehungen zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts (...), der sich durch einen hohen Grad an Verbindlichkeit (Exklusivität) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion einschließt bzw. eingeschlossen hat“ (Lenz 1998: 45).

<sup>5</sup> Auch in den Publikationen der Projektgruppe und besonders in den Arbeiten von Jurczyk und Rerrich ist diese Vielfältigkeit von reproduktiven Arbeiten, die häufig von Frauen übernommen werden, sichtbar gemacht worden.

<sup>6</sup> Einzelne Wissenschaftlerinnen haben kontinuierlich auf das Fortbestehen von Klassenungleichheit und die anhaltenden Wirkungsmechanismen von Klassenzugehörigkeiten hingewiesen. So hielten z.B. Becker-Schmidt und Knapp explizit am

c) des Generationenverhältnisses, in dem Eltern und Kindern im Familienalltag – je nach Lebensphase – unterschiedliche (Betreuungs-)Aufgaben und Entscheidungsbefugnisse zufallen (siehe Kirchhöfer 2001 und Zeiher in diesem Band).

Die Verschränkung von Lebensführung im Familienzusammenhang ist somit auch kulturell und sozialstrukturell überformt.

#### *Verschränkung von Lebensführungen im Erwerbsleben*

Die Verschränkung je eigenlogischer Lebensführungen im Erwerbsleben ist bislang weder konzeptuell noch empirisch untersucht worden. Wir können daher nur im Sinne einer Exploration versuchen, die aktuellen Deregulierungs- und Flexibilisierungsprozesse im Hinblick auf ihre möglichen Wechselbeziehungen zur sozialen Einbindung von Lebensführung zu skizzieren.

Die These des Arbeitskraftunternehmers assoziiert eine zunehmende Ablösung bislang kollektiver Regulierungsmuster für die Organisation von Arbeit zugunsten einer weitgehenden Entgrenzung von Arbeit und Leben und die damit verbundene Aufwertung individueller Steuerungsleistungen: Mit neuen Arbeitsformen und -planungsinstrumenten wie z.B. Gruppenarbeit und Arbeitszeitkonten oder den Rückzug direkter Steuerungsmomente durch projektbezogene Aufgabenzuweisungen und Vertrauensarbeitszeit setzen Unternehmen verstärkt das Arbeitsergebnis an die Stelle einer vereinbarten Anwesenheit im Betrieb und erfordern eine weitgehend eigenständige Arbeitsplanung von den betroffenen Beschäftigten.<sup>7</sup> Termingerechte Aufgabenerfüllung, die durch gemeinsames „Durcharbeiten“ an Abenden und Wochenenden erreicht wird, gemeinsame Dienstreisen, die mit Kurzurlauben verbunden werden, Freundschaften, die sich aus dem professionellen Umfeld heraus entwickeln – dies alles wären Beispiele, die auf eine Vermischung von Arbeit und Leben hinweisen würden. Solche ‚neuen‘ Vermischungen von Privatem und Beruflichem sind bislang nicht systematisch erforscht und sicher nur für einzelne Beschäftigtengruppen in bestimmten Branchen zutreffend. Gleichwohl findet auf der normativen Ebene – wie die Werbeblocks der New Economy und ihre Leitbilder der großen „Arbeitsfamilie“ zeigen – nachweisbar ein Rückgriff auf ‚vormoderne‘ Zeiten statt, der die häufige Romantisierung des vorindustriellen „ganzen Hauses“ wiederholt: „Arbeit bringt Spaß – und man lernt noch tolle Leute dabei kennen“.<sup>8</sup> Gleichwohl sind die Interessen, die sich von Seiten der Arbeitgeber hinter solchen neuen Freiräumen verbergen, höchst modern: Mit dem Ziel der Produktivitätssteigerung wird der gesamte Lebenszusammenhang der Beschäftigten in die Erwerbssphäre einbezogen. Mitarbeitermotivation kommt dabei über einen speziellen Mix zustande: Die Entstrukturierung und Individualisierung von Arbeitszeit wird mit einer erhöhten Eigenverantwortlichkeit der Beschäftigten gekoppelt. Erst wenn sich negative Folgewirkungen wie physische und psychische Belastungen, Probleme mit der Familie oder Konflikte mit Kollegen häufen, wird deutlich, inwiefern sich „Mehr Druck durch mehr Freiheit“ (Glißmann/Peters 2001) ergeben kann. Auch in den Vermarktungsstrategien von Unternehmen wird zunehmend der reine Verkauf eines Produktes durch weitergehende Bindungen ergänzt. Man baut eine (anhaltende) Beziehung zu den KundInnen auf: BankkundInnen werden nicht mehr nur über Börsenkurse und Kreditmöglichkeiten informiert, sondern durch kulturelle Events und gemeinsame Abendgestaltung an das Institut gebunden; Mobiltelefone sind gratis zugänglich, wenn man sich vertraglich an einen Dienstleister bindet. Egal ob Karamel-Bonbons oder schwedische Bücherregale – Produkte werden als kontinuierliche Lebensbegleiter über alle Lebensphasen und -lagen hinweg vermarktet. Doch nicht nur zur Zielgruppe hin, sondern auch für die Beschäftigten werden soziale Bindungen zunehmend für wichtig erachtet. Unternehmen wie z.B. die Siemens AG schicken im Rahmen eines Pilotprojekts ihre Führungskräfte in soziale Einrichtungen und erwarten hier Zugänge zu neuen Entwicklungspotentialen der Mitarbeiter, die – so die Annahme der Personalchefs – nur begrenzt intern, sondern besser durch Austausch, durch phasenweise mit anderen Menschen „geteiltes Leben“ eröffnet werden können

---

Begriff der „Klasse“ fest und thematisierten Geschlecht als zentrale soziale „Strukturkategorie“. Klassen- und Geschlechterverhältnisse sind für sie zwei sowohl eigenständige, aber sich auch gegenseitig bedingende und durchdringende, widersprüchlich strukturierte Macht-, Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse (s. hierzu den Sammelband von Beer 1987).

<sup>7</sup> Auf die damit verbundenen Anforderungen an Arbeitskräfte und mögliche Chancen und Risiken sind bereits Voß/Pongratz (1998) eingegangen. Wie die Debatte um das neue Tarifmodell bei Volkswagen („5000x5000“) zeigt, werden diese Prämissen nicht nur für hochqualifizierte Beschäftigte, sondern zunehmend auch für den Bereich der industriellen Fertigung relevant. Volkswagen zahlt ein garantiertes Bruttoeinkommen von 4.500,- DM (plus 500,- DM Prämie), will dafür jedoch eine bestimmte Stückzahl von Fahrzeugen gewährleisten wissen. Wie die Beschäftigten diese Zahlen erreichen, welche Arbeitszeit sie dazu benötigen und ob dafür auch Wochenendarbeit nötig wird, soll „die Linie“ selbst entscheiden. Im Gegenzug für diese Flexibilität will Volkswagen für diese Fertigung 5000 zur Zeit arbeitslose Personen einstellen.

<sup>8</sup> Ein Beispiel hierfür ist auch die aus den USA stammende und auch in Deutschland erfolgreiche Anwalts-Serie „Ally McBeal“: Hier wird nicht nur der gesamte Tagesablauf der „Heldin“ auf das Leben in der Anwaltskanzlei reduziert, sondern soziale Beziehungen – von Freundschaften über die Wohngemeinschaft bis hin zu Liebesbeziehungen – speisen sich ausschließlich aus dem Kollegenkreis, der jeden Arbeitstag gemeinsam in der Bar ausklingen lässt.

(Süddeutsche Zeitung, 24./25.02.2001). Hier fehlen bislang sowohl konzeptuelle als auch empirische Analysen. Sie wären nötig, um die zurecht kritisierte Engführung auf Lebensführung in einer bestimmten Lebensphase und -form (Zusammenleben mit Partner und Kind/ern) zu überwinden (vgl. zur Kritik auch Kleemann 2001, Schmid 2001).

Auch im Erwerbsleben könnte also der Austausch von Lebensführungen von Bedeutung sein. Zwar steht am Arbeitsplatz eine Aufgabenorientierung im Vordergrund und zwingt die Beteiligten zu einem kooperativen Arbeitsstil, doch können ähnliche bzw. unterschiedliche „Herangehensweisen“ an die Dinge oder gemeinsame bzw. divergierende Lageeinschätzungen Ausdruck unterschiedlicher Logiken von Lebensführung sein, die im Arbeitsprozess aufeinander treffen. Auch im Erwerbsleben liegen dem Austausch von Lebensführungen Hierarchisierungen und sozialstrukturelle Formungen zugrunde: Abhängig von der jeweiligen Lebensführung gelingt es den Beschäftigten, ihre Art der Koordination und Organisation von Aufgaben in Team- und Projektarbeit einzubringen und ihre Herangehensweise auch den KollegInnen und Vorgesetzten plausibel zu machen. Das kann, muss aber nicht zwangsläufig gelingen. Der Modus der Lebensführung kann sich insofern als Ressource erweisen, aber ebenso auch als Restriktion wirksam werden, wenn die Eigenlogik der Lebensführung nicht uneingeschränkt kompatibel ist mit veränderten Anforderungen oder der Lebensführung derjenigen Personen, mit denen man zur Kooperation gezwungen ist. Darüber hinaus können wir diese plakative Skizze mit Gegenteilstendenzen konfrontieren: Befristete Arbeitsverträge, Werkverträge, Projektarbeit, wechselnde Teambesetzungen, häufigere Arbeitsplatzwechsel oder Teleheimarbeit können den Aufbau langfristiger Bindungen behindern. Ein fehlender Austausch von Lebensführung und der Verlust gemeinsamer Erfahrungszusammenhänge kann dabei – wie die Gewerkschaften zur Zeit erfahren – zu einer Individualisierung von Konfliktlagen führen und die Formulierung und Vertretung von Interessen erschweren.

## 1.2 Alltägliche Lebensführung: Ressource oder Hindernis?

Vor dem Hintergrund der aktuellen Deregulierungs- und Flexibilisierungsprozesse im Erwerbsleben kann sich die Gestaltung der Lebensführung und ihre Kompatibilität mit der Lebensführung anderer sowie mit externen Anforderungen und Rahmenbedingungen als Einflussfaktor dafür herauskristalisieren, inwiefern Beschäftigte mit den Veränderungen im Erwerbsleben Schritt halten und die eigene Arbeitskraft langfristig und erfolgreich vermarkten können. Auf der Folie der Anforderungen an Arbeitskräfte, wie sie Voß/Pongratz für den „Arbeitskraftunternehmer“ pointiert haben, würde sich somit alltägliche Lebensführung als zwiespältig erweisen: Sie kann in ihrer hochflexiblen Ausprägung, in Form einer situativen oder strategischen Lebensführung, als Ressource wirksam werden; sie kann jedoch, in ihrer traditionellen Variante, auch zum Hindernis werden und die spontane Anpassung an den Flexibilitätsimperativ des Erwerbslebens vereiteln.

Am Beispiel unserer Untersuchungsergebnisse zum Umgang mit flexibilisierten Arbeitszeiten lassen sich in einer Gruppe abhängig Beschäftigter als zwei Extremtypen alltäglicher Lebensführung ein sehr flexibel und ‚zukunftsöffener‘ Modus von Alltagspraxis von einer stark routinisierten, bestandssichernden und mehr ‚geschlossenen‘ Lebensführung unterscheiden.<sup>9</sup>

Eine ‚offene‘ Lebensführung zeigt sich in einem vorausplanenden und reflektierten Umgang mit dem aktuellen Lebensmodell und der Biographie. Die Befragten bewerten ihre konkrete alltägliche Lebensgestaltung als ein aktiv gestaltetes und prinzipiell beeinflussbares Arrangement. An spontane Veränderungen im Bereich der Arbeitszeit können sich diese Beschäftigten vergleichsweise leicht anpassen: Sie handeln ihre Arbeitszeit mit Kollegen oder Vorgesetzten aus und versuchen dabei, individuelle Zeitinteressen in den Prozeß einzubringen und durchzusetzen. Sie bevorzugen eine stabile Arbeitszeit, aber erleben plötzliche Veränderungen im Alltagsablauf nicht als Belastung und kommunizieren die veränderten Anforderungen des Betriebes in der Zweierbeziehung. Die Befragten akzeptieren, dass sie im Hinblick auf Produktzyklen und Marktlage ihre individuellen Interessen betrieblichen Belangen unterordnen sollen, aber sie hinterfragen auch die Notwendigkeit von Wochenendarbeit sowie die – aus ihrer Sicht zu kurzfristige – Ankündigung von Mehrarbeit. Eine flexible Anpassungsfähigkeit kann hier als zentrales Prinzip festgehalten werden, auch wenn diese nicht wie in anderen Beschäftigtengruppen permanent auf die Probe gestellt wird.

In einer ‚geschlossenen‘ Lebensführung dienen Routinen als Orientierungslinie. Sind zeitliche Arrangements erst einmal etabliert, dienen diese als stabile Struktur im alltäglichen Handeln. Während diese Lebensführung aus einer externen Perspektive schematische Züge annimmt, erweist sie sich jedoch für die Befragten selbst als hochfunktional: Anstelle eines häufigen Neuarrangierens und Kommunizierens geben hier feste Alltagsabläufe eine verlässliche Struktur für das Alltagshandeln und das Zusammenleben in sozialen Beziehungen. Die Distanz zu jeder Art von Verhandlungsführung – sowohl im Erwerbsleben als auch im privaten Lebenszusammenhang – kann als eine zentrale Ursache hierfür eingeschätzt werden. Anstatt Arbeitszeit zu verhandeln, werden Schichtmodelle weder mit Kollegen noch mit Vorgesetzten diskutiert, sondern vergleichbar einer

<sup>9</sup> Im Rahmen einer qualitativen Untersuchung befragten wir abhängig Beschäftigte und deren Partnerinnen in Einzelinterviews zu Folgewirkungen verkürzter und flexibilisierter Arbeitszeiten auf den Familienalltag (Jürgens/Reinecke 1998).

„Naturkonstanten“ als Fixpunkt des außerbetrieblichen Lebens gesetzt. Da sich auch diese Beschäftigtengruppe der Arbeitszeitflexibilisierung nicht entziehen kann, wird ihre Alltagspraxis zwar objektiv flexibler, jedoch ist der Modus der Lebensführung weiterhin durch den Versuch der Aufrechterhaltung von Routinen und Ritualen geprägt.

Im Vergleich beider Extreme erscheint die routinisierte Form der Lebensführung eher wie ein Hindernis im Alltag und in der Anpassung an flexible Arbeitszeiten. Sie dient jedoch als Stabilitätsgarant, wenn anstelle einer permanenten belastenden Aushandlung die etablierten Routinen eine verlässliche Struktur für das Alltagshandeln und den Erhalt sozialer Beziehungen stiften. Lebensführung dient in dieser Hinsicht als eine Ressource (vgl. auch Kudera 1995a): Sie sichert nicht nur die Integration ins Familienleben und in soziale Bezüge, sondern bietet Raum für individuelle Regeneration und erweist sich insofern in beiden Gruppen als hochfunktional für die Aufrechterhaltung von Arbeitskraft.

Bereits die empirischen Ergebnisse des ehemaligen Münchener Sonderforschungsbereichs haben aufgezeigt, dass der Eigenlogik von Lebensführung ein unterschiedlicher Grad an Offenheit bzw. Geschlossenheit zugrunde liegt und dadurch die konkrete Ausgestaltung der Lebensführung und ihre „soziale Passförmigkeit“ erheblich beeinflusst (Projektgruppe 1995). Sie kann einerseits Stabilität und Kontinuität im Alltag gewährleisten und von wiederholten Verabredungen und Planungen entlasten; andererseits kann sie sich jedoch als ‚sperrig‘ erweisen, wenn ihre „Eigenlogik“, die z.B. auf ein hohes Maß an Kontinuität im Alltag ausgerichtet ist, durch externe Anforderungen nach Flexibilität und Spontaneität durchkreuzt wird.

Bereits Kudera hatte am Beispiel von zwei der damals untersuchten Beschäftigtengruppen idealtypisch solche zwei Extreme von Lebensführung differenziert: Kudera stellt einer „hermetischen“ Lebensführung, wie sie für die traditionell orientierte Gruppe der „ländlichen Schichtarbeiter“ auffiel, eine „offene“ Lebensführung der „städtischen JournalistInnen“ gegenüber, die sich durch „Flexibilität, Innovations- und Integrationsfähigkeit“ (Kudera 1995b) auszeichnet. Kudera verweist dabei auf die Ambivalenz dieser Formen von Lebensführung, die je nach Gelingen oder Scheitern ein anderes Gesicht zeigen kann. So stehe „Geschlossenheit als Chiffre für Stabilität und Kollaps, Offenheit als Chiffre für Flexibilität oder Chaos“ (Kudera 1995b: 129).

## 2. Alltägliche Lebensführung und soziale Ungleichheit

Wenn sich der Modus der Lebensführung als Hindernis bzw. Ressource für die Partizipation an Prozessen im Erwerbsleben erweisen kann, liegt es nahe, Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit zu prüfen.

Bereits Anfang der 90er Jahre haben Rerrich/Voß (1992) eine Verbindung des Forschungskonzepts zur Sozialstrukturanalyse hergestellt. Sie betonen dabei die „aktive Konstruktionsleistung des Subjekts“ und fragen danach, „wie die Subjekte ungleiche Lebenslagen teilweise dadurch selbst etablieren, aufrechterhalten und verändern, dass sie einen alltagspraktischen Zusammenhang herstellen, in dem die für sie relevanten sozialen Bedingungen ihres Lebens praktisch vermittelt werden“ (Rerrich/Voß 1992: 251). Ihre Kritik richtet sich mit dieser Perspektive gegen schematische Wirkungsanalysen, die bestimmte Faktoren sozialer Ungleichheit benennen, aber nicht erklären, „wie sie dort (bei der Person, K.J.) eigentlich genau eine Wirkung entfalten“ (Rerrich/Voß 1992: 260, Herv. i. O.). Sie sehen daher in der Berücksichtigung individueller Gestaltungsleistungen einen verbesserten Zugriff für die Analyse sozialer Ungleichheit und illustrieren dies an zwei Fallbeispielen aus der empirischen Erhebung des Sonderforschungsbereichs.

Vorgestellt werden hier zwei Männer, die beide gleich alt sind, über ein gleiches Einkommen verfügen und mit ihren Ehefrauen und Kind/ern zusammenleben.

Herr Stumpf	Herr Groß
Beide 33 Jahre; verheiratet; 1 Tochter; 3.300 netto	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kommt aus ärmlicher Bauernfamilie</li> <li>• Hauptschule</li> <li>• Maurerlehre</li> <li>• 12 Jahre im selben Betrieb</li> <li>• neue Stelle in Fabrik</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sohn eines Landarztes</li> <li>• Abitur</li> <li>• Studium</li> <li>• Auslandsaufenthalt</li> <li>• Übersetzer/Lektor/Musiker</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eigenes Haus</li> <li>• Frau übernimmt Hausarbeit und Kinderbetreuung</li> <li>• Großeltern als Aushilfe</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mietwohnung</li> <li>• Frau studiert/plant beruflichen Einstieg</li> <li>• WG mit gegenseitiger Kinderbetreuung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zeit für Hobbys</li> <li>• Gesicherter Arbeitsplatz</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zeitnöte</li> <li>• Permanente Suche nach Aufträgen</li> </ul>

Ein Blick auf das Herkunftsmilieu, das Bildungsniveau und die aktuellen Erwerbsarbeitsbedingungen der zwei Männer weise auf deutliche Unterschiede hin: der qualifizierte Journalist stehe dem vermeintlichen ‚Underdog‘ gegenüber. Der Blick auf die alltägliche Lebensführung zeige nun, dass weitere Parameter wie die Sicherheit des Arbeitsplatzes, die Arbeitsteilung in der Partnerschaft, das soziale Netzwerk und die Verlässlichkeit von Lebensbedingungen die Verhältnisse umkehren: Der ‚Underdog‘ ist ein zufriedener Familienvater, der – im Einvernehmen mit der Partnerin – eine traditionelle Arbeitsteilung bevorzugt und aufgrund materieller Sicherheit vielfältige Hobbys pflegen kann; der Journalist, prekär beschäftigt und permanent auf der Suche nach Aufträgen, kann nur unter hohem Koordinationsaufwand eine Arbeitsteilung mit seiner Partnerin abstimmen und sieht keine „richtige“ Perspektive mehr für sich.

Rerrich/Voß (1992) schlagen daher eine Präzisierung von Lebensführung vor. Sie sei

1. „eine Ebene der praktischen Integration ungleichheitsrelevanter sozialer Faktoren“ und
2. „eine aktive Verarbeitung ungleichheitsrelevanter Momente“.

Faktoren sozialer Ungleichheit würden sich demnach nicht unmittelbar auf die Person ‚durchschlagen‘ und auch keine eindeutige Wirkung erzeugen, sondern zu heteronomen Verarbeitungsformen und Deutungen von Lebenslagen führen. Diese seien insofern keine determinierenden Faktoren, sondern „Randbedingungen“, die von der Person verarbeitet werden. Aus objektiv ähnlichen Lebenslagen könnten so verschiedene Muster der Lebensführung hervorgehen. Das Fazit der AutorInnen lautet daher, dass soziale Strukturen auch in den Methoden und Praktiken zu suchen seien, mit denen Personen objektive Bedingungen verarbeiten.

Vor dem Hintergrund der Forschung zu sozialer Ungleichheit in den 80er Jahren fordert die Kritik von Rerrich und Voß eine deutliche Perspektivenerweiterung ein und fokussiert auf die Wirkungs- und Verarbeitungsmechanismen sozialer Ungleichheit. Aus heutiger Sicht könnten die vorgelegten Fallbeispiele jedoch ebenso zur Entkräftung der formulierten Thesen herangezogen werden: Die Gegenüberstellung der zwei Männer zeigt auf, dass harte sozialstatistische Kriterien zunächst eine gleiche Klassenlage vermuten lassen, während die Analyse der Lebensführung eine unterschiedliche Ausgestaltung von auf den ersten Blick „gleichen“ objektiven Lebensbedingungen offenbart und auf heterogene subjektive Wahrnehmungen der Lebenslage hinweist. Hier läge eine Bezugnahme auf Bourdieu nahe, der in den „feinen Unterschieden“ (1987) zwischen verschiedenen Kapitalsorten differenziert und dabei die berufliche Position von Personen zwar als „Ausgangspunkt“ für soziale Lagen sieht, daneben aber z.B. der sozialen Herkunft, der Lebensgeschichte oder dem Wohnumfeld Bedeutung zuspricht. Die beiden Fallbeispiele wären demnach aufgrund ihres unterschiedlichen ökonomischen und kulturellen Kapitals nicht demselben sozialen Milieu zuzuordnen, sondern hätten eine unterschiedliche Position im sozialen Raum. Diese Differenzierung fand Anfang der 90er Jahre auch Eingang in deutsche soziologische Forschungsarbeiten, wie beispielsweise die Analysen von Vester u.a. (1993) zeigen, die unter Einbeziehung der für Deutschland ermittelten Sinus-Milieus soziale Milieus und Mentalitäten rekonstruierten. Mit ihrer „Landkarte“ der sozialen Lagen und Mentalitäten der Bundesrepublik stellen sie fest, dass eine Aufgliederung der Gesellschaft in drei Klassen (Arbeiter-, Mittel- und Oberklasse) nach wie vor Gültigkeit besitzt. Sie treffen jedoch innerhalb dieser Klassen auf unterschiedliche soziale Milieus, d.h. Gruppen von Personen mit ähnlichen Verhaltensformen und Wertorientierungen. Für diese Milieus, also auch auf der horizontalen Ebene, sehen Vester u.a. eine Zunahme sozialer Differenzierungsprozesse. Die klassische Arbeiterschaft verstreut sich demnach auf drei soziale Milieus. Indem Vester u.a. auf die Distinktions-Achse von Bourdieu zurückgreifen, diese aber durch die Sinus-Milieus ergänzen, können sie den Ansatz des Sozialraums auch für die bundesdeutsche Gesellschaft fruchtbar machen (vgl. auch Vester 1998).

Auch wenn die Kritik von Rerrich/Voß, dass die Mikroperspektive des Alltagshandeln und die Reaktion der Subjekte auf gesellschaftliche Bedingungen vernachlässigt würden, im damaligen Kontext überzeugt, so könnten aus heutiger Sicht die zwei Fallbeispiele anders ausgelegt werden. So wäre einzuwenden, dass hier aufgrund des Herkunftsmilieus und des bisherigen Lebensverlaufs die Verfügung über unterschiedliche Kapitalien differiert und somit bereits sehr heterogene Ausgangsbedingungen für den Umgang mit der aktuellen Situation geschaffen sind. Durch den sicheren Arbeitsplatz und das erworbene Eigenheim stellt sich der vermeintliche „Underdog“ auf den ersten Blick weit besser als der qualifizierte Journalist, der nur mühsam Aufträge ergattert und hohe Mietpreise zu zahlen hat. Zwar hat sich der eine somit eine aktuell günstigere, subjektiv zufriedenstellende Situation geschaffen, doch könnte hier z.B. der Arbeitsplatzverlust das gesamte Arrangement aus der Bahn werfen. Durch das Eigenheim bliebe zwar die Existenz gesichert, doch könnte die in der Folge notwendige Umstellung der eigenen und der familialen Lebensführung zu erheblichen Anpassungsproblemen führen: Nicht nur das traditionelle Arbeitsteilungsmuster wäre partiell außer Kraft gesetzt, wenn nun die Ehefrau durch die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zur ökonomischen Existenzsicherung beitragen oder diese gar allein bestreiten würde und der Mann seine kostspieligen Hobbys aufgeben müsste. Bekäme im Gegenzug der Journalist eine sichere Teilzeitbeschäftigung angeboten, wären hier bereits viele Probleme gelöst: Er könnte damit die Miete finanzieren und sich weiter um die Kinder kümmern, während auch seine Partnerin ihre Erwerbstätigkeit fortsetzen könnte.

Die Veränderung objektiver Rahmenbedingungen könnte daher schnell zu anderen (Un-)Zufriedenheiten führen. Die beiderseitige Erwerbseinbindung der Partner, die flexible Arbeitsteilung im familialen Bereich und der



diskursive Kommunikationsstil können hier Ressourcen des Paares sein, die die Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen erleichtern: Die aktuelle Lebenssituation des Journalisten ist subjektiv zwar unbefriedigend, doch kann das Paar gemeinsame Ressourcen mobilisieren, um Wege aus der Krise einzuschlagen. Die Zweierbeziehung wäre insofern durch eine Veränderung weniger in Frage gestellt als beim anderen Paar. Die zwei Fälle unterscheiden sich also in erster Linie doch hinsichtlich „harter“ Daten: der Sicherheit des Arbeitsplatzes und den aufzubringenden Mitteln für Wohnraum.

Kudera unterscheidet daher idealtypisch ‚Offenheit‘ und ‚Hermetik‘ in den Modi von Lebensführung und sieht gerade in dieser unterschiedlichen Funktionslogik alltäglicher Lebensführung die Ursache sozialer Ungleichheit. Die Modi sind demnach „nicht nur generative Prinzipien der Konstruktion von Biographie und Lebensführung. Sie repräsentieren zugleich lebensweltliche Konfigurationen, die jeweils ganz bestimmte Optionen und Risiken einschließen“ (Kudera 1995b: 128). In bezug auf den alltäglichen Umgang mit Zeit unterscheiden in diesem Zusammenhang Jurczyk/Voß (2000) zwischen „Zeithandeln erster Ordnung“, in der die unterschiedlichen Zeitlogiken der Lebensbereiche zu einer „persönlichen Zeitordnung“ zusammengebracht werden, und einem „Zeithandeln zweiter Ordnung“, in der der Erosion historisch gewachsener Zeitinstitutionen eine „flexible Konstruktion“ entgegengesetzt wird. Dem Idealtypus des Arbeitskraftunternehmers entspreche daher eine „reflexive Gestaltung der Alltags- und Lebenszeit“. Subjektives zeitliches Handeln werde somit nicht nur zur Anforderung und zu einer zentralen Ressource von Arbeitskräften, sondern seine jeweilige Ausprägung würde auch sozialstrukturell wirksam: Der Umgang mit Zeit und Zeit an sich werden zu einem „Medium sozialer Chancen“ (Jurczyk/Voß 2000: 187).

Ist dieser Modus alltäglicher Lebensführung dann aber nicht doch milieuspezifisch und folglich über die Rekonstruktion der Milieus differenzierbar? Betrachten wir die Ergebnisse der Projektgruppe und Kuderas Zuspitzung, bleibt der Modus von Lebensführung an das Milieu gebunden: „Schichtarbeiter auf dem Land“ haben die ‚hermetische‘, JournalistInnen in der Großstadt die ‚offene‘ Lebensführung. Je nach gesellschaftlichen Anforderungen kommen – idealtypisch – die Routinen der einen gerade in kontinuierlichen Strukturen voll zu Geltung, während sich die Spontaneität der anderen im Zuge von Deregulierungs- und Flexibilisierungsprozessen als Vorteil erweist. Insofern kann der Modus alltäglicher Lebensführung als ein Kapital von Individuen oder sozialen Gemeinschaften (z.B. der Zweierbeziehung) verstanden werden, das sich jenseits ökonomischer Ressourcen herausbildet. Die Frage, warum sich bei den untersuchten Personen eine bestimmte Art der Lebensführung entwickelt, wurde leider nicht systematisch verfolgt, da der Schwerpunkt der Studien auf einer Detailanalyse der aktuellen Modi von Lebensführung lag. Die Komplexität des Ineinandergreifens von Lebensbereichen und die dafür subjektive Gestaltungsleistung konnten dadurch jedoch aufgezeigt und ein Forschungsansatz entwickelt werden.

Die Frage nach den Ursprüngen von Lebensführung ließe sich nun an die Untersuchung sozialer Milieus anknüpfen. Vester u.a. (1993), die ihre Milieus auch „Milieus alltäglicher Lebensführung“ nennen, würden hier soziale Lagen als „Ursache“ benennen. Die „Komplizierungen, die durch die Personen ins Spiel kommen“, werden also nicht „unterschlagen“ (Rerrich/ Voß 1992: 260), sondern dem sozialen Milieu zugeschrieben und durch die Analyse von Habitus und Mentalität aufgedeckt. Gleichwohl werden dabei die alltäglichen Koordinations- und Synchronisationsleistungen der Subjekte – also das Leben in seiner „Breite“ und die alltäglichen Integrationsanforderungen – weniger systematisch erfasst als in den Arbeiten der Projektgruppe, die dies für heterogene Beschäftigtengruppen geleistet hat. Insofern stehen für beide Ansätze konstruktive Impulse zur Verfügung: Eine sozialstrukturelle Verortung der Subjekte hätte den Vorteil, die Modi alltäglicher Lebensführung gesellschaftstheoretisch zu verankern; die Einbeziehung der Mikroperspektive auf konkretes Alltagshandeln, das die Verbindungslinien zwischen gesellschaftlich getrennten Bereichen aufdeckt, kann dagegen die Konstitution, die Grenzen und die Reproduktion sozialer Milieus noch genauer fassen.

In eigenen empirischen Erhebungen hat sich die Anwendung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ als ertragreich erwiesen, um die Problematik der Vereinbarkeit von Schichtarbeit, unregelmäßiger Mehrarbeit und Familienleben zu untersuchen und um die Perspektive von Zweierbeziehungen und der Verschränkung von Lebensführungen zu erweitern (Jürgens 2001). Im Hinblick auf den Umgang der Beschäftigten und ihrer Partner mit kurzfristig veränderten Arbeitszeiten wurde dabei – wie oben geschildert – offenkundig, dass den individuellen Reaktions- und Anpassungsmustern hier eine große Bedeutung zukommt. Auffällig war in diesem Zusammenhang jedoch, dass auch in einem sehr homogenen Untersuchungssample die Modi der Lebensführung variierten. Die Beschäftigten hatten nicht nur ein gleiches Einkommen, waren etwa gleich alt und lebten mit Partnerin und Kind(ern), sondern hatten darüber hinaus auch vergleichbare Wohnbedingungen, monatliche Belastungen und die gleiche Arbeitsplatzsicherheit. Sie unterschieden sich oberflächlich zunächst nur über das private Arbeitsteilungsmodell und waren insofern homogener als die zwei von Rerrich/Voß gewählten Fallbeispiele.

Dennoch lassen sich in dieser Gruppe von Industriearbeitern nun aber Unterschiede finden: Die Lebensführung variiert, von einem ‚geschlossenen‘ Muster bis hin zu einem ‚offenen‘ Typus. Hier bliebe nun systematisch zu prüfen, inwiefern – auch bei getrennter Analyse – Milieuzugehörigkeit und eine spezifische Form der alltäglichen Lebensführung (nach der Definition der Projektgruppe) übereinstimmen, d.h. bestimmten Mustern alltäglicher Koordinations- und Integrationsleistungen den bislang bekannten sozialen Milieus entsprechen. Da wir Übereinstimmungen bis hin zu ähnlichen Konstellationen in der Herkunftsfamilie, bei der Schulausbildung,

dem aktuellen Lebensort und der konkreten Tätigkeit am Arbeitsplatz fanden, stellt sich die Frage nach der Auffindbarkeit von Unterschieden in den Modi der Lebensführung. Die Erfassung der Lebensbedingungen würde hier zu homogenen Gruppen führen, so dass scheinbar nur die Analyse alltäglich praktizierter Strukturierungsleistungen der Individuen Aufschluss über heterogene Handlungs- und Deutungsmuster geben kann. Qualitative Verfahren, die nicht nur biographische Perspektiven und Distinktion produzierende Faktoren berücksichtigen, sondern auch die Vielfalt alltäglicher Praxis, sind daher unumgänglich. Insofern liegen hier sowohl für die Untersuchung und Erfassung sozialer Milieus als auch für die Weiterführung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ die Aufgaben auf der Hand: Genese und sozialstrukturelle Verortung von Lebensführung sind ebenso zentral wie die systematische Aufdeckung alltäglicher Vereinbarkeitsleistungen, in denen sich soziale Ungleichheiten widerspiegeln und reproduzieren.

### 3. Fazit – Verbindungslinien zwischen „Alltäglicher Lebensführung“ und Soziologie sozialer Ungleichheit

Die Partizipation an bezahlter Erwerbsarbeit bestimmt in unserer Gesellschaft den sozialen Status ihrer Mitglieder. Es ist weithin bekannt, dass Faktoren wie Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Qualifikation, Familienform oder Lebensphase die Position von Menschen im Erwerbsleben beeinflussen und zu unterschiedlichen sozialen Lagen und subjektiven Präferenzen führen und sich Beschäftigte nur entsprechend ihrer mobilisierbaren Ressourcen den Anforderungen der Erwerbssphäre anpassen oder widersetzen können. Unser Blick auf die alltägliche Lebensführung von Personen hat dabei aufzeigen können, inwiefern jedoch nicht nur solche ‚harten‘ statistischen Merkmale über den Status im Erwerbsleben bestimmen, sondern auch die Verfügung über bestimmte Ressourcen. Viele SoziologInnen erachten deshalb Bourdieus Unterscheidung von Kapitalsorten und sein Habitus-Konzept als „Schlüsselkonzept“ (z.B. Frerichs/Steinrück 1997a): Es fokussiert den Zusammenhang von objektiven Strukturen einerseits, Subjektivität und alltäglichem Handeln andererseits. Der Habitus ist dabei eine Art ‚Mittler‘ zwischen der Geschichte, gesellschaftlichen Einbindungen und dem Verhalten und Denken der Menschen; Bourdieu selbst versteht ihn als ein „subjektives, aber nicht individuelles System verinnerlichter Strukturen, als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns (...), die allen Mitgliedern derselben Gruppe oder Klasse gemein sind“ (Bourdieu 1987: 187f.).<sup>10</sup> Die dem Verhalten der Menschen zugrundeliegende Logik soll damit ebenso eingefangen werden wie seine sozialen Prägungen, materielle ebenso wie symbolische Herrschaftsverhältnisse. Wenngleich Bourdieu in seinen Analysen die konkreten Handlungsorientierungen und -praxen gegenüber Fragen der Stilisierung von Alltagsleben leicht vernachlässigt hat<sup>11</sup>, so bietet er aber dennoch mit seinem Konzept vom sozialen Raum eine sozialstrukturelle Verankerung alltäglicher Lebensführung; diese konnte von der Projektgruppe nur über die Unterscheidung von Berufsgruppen erreicht werden und bleibt insofern erwerbsfixiert.<sup>12</sup> Das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ kann beschreiben, wie heterogen Reaktionen auf und Umgangsweisen mit flexibilisierten Arbeitszeitanforderungen sein können und hat in dieser Hinsicht einen mittelfristig erklärenden Charakter. Woher eine bestimmte Form der Lebensführung kommt, vermag der Ansatz jedoch nicht aufzudecken (vgl. zur Kritik auch Nissen 2001: 151).<sup>13</sup> Die Erforschung sozialer Milieus hingegen müsste schließlich die synchrone Perspektive auf alltägliche Lebensführung gleichgewichtig neben die Untersuchung von Lebensstilen setzen. Damit könnte die Analyse des Fortwirkens von Klassenunterschieden noch verbessert werden: So würde z.B. offenkundig werden, dass bei der Partnerwahl nicht nur die soziale Herkunft zu einem *conventional view* (Goldthorpe) bei der Partnerwahl führt (siehe Frerichs/Steinrück 1997a), sondern auch ein ähnlicher Modus der Lebensführung in Sinne von ähnlichen praktischen Herangehensweisen an die Bewältigung von Alltagsaufgaben sowie ein gemeinsamer Interaktionszusammenhang.

<sup>10</sup> Der Habitus ist nach Bourdieu in der Regel ein Klassenhabitus, da den Positionen der Menschen im gesellschaftlichen Gefüge bestimmte Lebensstile entsprechen. Es sei daher wahrscheinlich, dass solche Menschen Beziehungen zueinander aufbauen, die im sozialen Raum eine „nahe“ Position einnehmen, sich also in ihrem Verhalten und Denken stark ähneln. Bourdieu betont damit den Einfluss kultureller und symbolischer Prägungen und sieht Klassenstrukturen keineswegs als ein rein materielles Phänomen in Gesellschaften. Er bevorzugt daher den Begriff des sozialen Raums gegenüber dem der Klasse. Habitus und sozialer Raum sollen dabei den Zusammenhang von sozialer Konstitution einerseits und sozialem Konstruiertsein andererseits erfassen (vgl. Frerichs 1997a: 32ff.).

<sup>11</sup> So kritisiert auch Voß, dass der Ansatz Bourdieus auf der Ebene der „Stilisierung des Lebens“ verhaftet bleibe und auf die „*expressive*, Distinktion ermöglichende Gestaltung von Lebensführung“ abstelle (Voß 1991: 165, Herv. i. O.).

<sup>12</sup> Zwar wurde das Konzept inzwischen auch auf nicht-erwerbsgeleitete Lebensführungen bezogen, so z.B. bei der Analyse von „Penneralltag“ durch Georg Jochum (Kudera/Voß 1996), doch fand bislang keine sozialstrukturelle Verortung der Forschungsergebnisse statt.

<sup>13</sup> Auf die Frage, warum es zur Ausbildung einer bestimmten Lebensführung kommt, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Nissen hat in diesem Zusammenhang unter Bezugnahme auf Holzkamp auf die Bedeutung von Möglichkeitsbeziehungen hingewiesen und eine Verbindung zum Anerkennungskonzept (Honneth) hergestellt (Nissen 2001).

Aufgabe der Soziologie bleibt es, diese Logik von Mikrohandeln und ihre makrosoziologische Einbindung im Hinblick auf mögliche Folgewirkungen zu reflektieren. Angesichts der aktuellen Flexibilisierungs- und Deregulierungsprozesse im Erwerbsleben und einer dadurch ausgelösten Individualisierung von Arbeits(zeit)konflikten, kann alltägliche Lebensführung im hier verstandenen Sinn als eine soziale „Gesamtkompetenz“ und Kapital wirksam werden und insofern als Dimension sozialer Ungleichheit an Bedeutung gewinnen. Sowohl in der alltäglichen Lebensführung als auch in deren Verschränkung innerhalb sozialer Beziehungen zeigen sich dabei die in der Alltagspraxis auf Ungleichheit angelegten Momente und entsprechende Hierarchisierungen und Sanktionierungen. Der Modus alltäglicher Lebensführung kann sich somit sowohl als Restriktion als auch als konstruktive Handlungsstruktur erweisen und ein Moment sozialer Ungleichheit werden – keineswegs unabhängig von „alten“ Ungleichheiten, sondern an diese gekoppelt. Diesen Wandel auf den verschiedenen Ebenen zu begleiten und ArbeitnehmerInnen gezielter auf die Bewältigung derartiger Anforderungen vorzubereiten, bleibt eine Zukunftsaufgabe nicht nur von Bildungsinstitutionen (siehe Voß 2000). Die Berücksichtigung der Funktionslogik von Lebensführung kann in diesem Zusammenhang als Voraussetzung einer kritischen Arbeitssoziologie hervorgehoben werden. Sowohl die Forschung als auch die gesellschaftlichen Akteure stehen hier vor der Herausforderung, auf solche ‚Feinst-Unterschiede‘ innerhalb homogener Beschäftigtengruppen zu reagieren. Sie sind keineswegs beliebig oder werden gar „wegindividualisiert und wegpluralisiert“, sondern bleiben „vertikal abgestuft“ (Geißler 1998: 223; siehe auch Vester 1998). Sie münden in sehr unterschiedliche Arbeits(zeit)präferenzen und Problemlagen, deren Identifikation und sozialstrukturelle Verortung – auch für die Soziologie – zunehmend schwieriger wird.

Erschienen in: *M. Wehrich/ G.G. Voß (Hg.): tag für tag. Alltag als Problem - Lebensführung als Loesung? Neue Beitrage zur Soziologie Alltaeglicher Lebensfuehrung 2. München, Mering: Hampp Verlag 2002. 276 S., Euro 24.80*

#### *Literatur*

- Becker-Schmidt, Regina (1998). Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: G.-A. Knapp (Hrsg.), Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne (S. 84-125). Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Beer, Ursula (Hrsg.) (1987). Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag.
- Bock, Gisela / Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.), Frauen und Wissenschaft (S. 118-199). Berlin: Courage-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1987/1979). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.
- Frerichs, Petra (1997). Klasse und Geschlecht 1. Arbeit. Macht. Anerkennung. Interessen. (Schriftenreihe Sozialstrukturanalyse, Bd. 10). Opladen: Leske + Budrich
- Frerichs, Petra / Steinrücke, Margareta (1997a), Klasse und Geschlecht. Forschungskonzeption und Ergebnisse eines empirisch-theoretischen Forschungsprojekts. In: Frerichs, Petra / Steinrücke, Margareta (Hrsg.), Klasse, Geschlecht, Kultur. Dokumentation eines Workshops anlässlich des 25jährigen Bestehens des ISO. Berichte des ISO 54 (S. 12-46). Köln.
- Frerichs, Petra / Steinrücke, Margareta (1997b). Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: I. Dölling / B. Kraus (Hrsg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (S. 231-255). Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.
- Geißler, Rainer (1998). Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. In: J. Friedrichs / R. Lepsius / K. U. Mayer (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38 (S. 207-233). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gleißmann, Wilfried / Peters, Klaus (2001). Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. Hamburg: VSA.
- Gottschall, Karin (2000). Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen: Leske + Budrich.
- Hermann, Christa / Promberger, Markus / Singer, Susanne / Trinczek, Rainer (1999). Forcierte Arbeitszeitflexibilisierung. Die 35-Stunden-Woche in der betrieblichen und gewerkschaftlichen Praxis. Berlin: Edition Sigma.
- Hoffmann, Jürgen (2001). Jenseits des Mythos – „Internationale Solidarität“ als Herausforderung der Gewerkschaftspolitik im Zeitalter der Globalisierung und Europäisierung. Referat auf der Tagung „Kritische Theorie und Gewerkschaften“ der Otto-Brenner-Stiftung, 14./15.02. in Frankfurt a.M.

- Jürgens, Kerstin (2001). Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 33-60). München, Mering: Rainer Hampp.
- Jürgens, Kerstin / Reinecke, Karsten (1998). Zwischen Volks- und Kinderwagen. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche bei der VW AG auf die familiäre Lebensführung von Industriearbeitern. Berlin: Edition Sigma.
- Jurczyk, Karin / Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin / Voß, G. Günter (2000): Entgrenzte Arbeitszeit – reflexive Alltagszeit. In: Hildebrandt, E. (Hrsg.), Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit (S. 151-206). Berlin: Edition Sigma.
- Kirchhöfer, Dieter (2001). Kindliche Lebensführung im Umbruch. In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 61- 85). München, Mering: Rainer Hampp.
- Kleemann, Frank (2001). Zur weiteren Entwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“. Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit. In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 191-202). München, Mering: Rainer Hampp.
- Kreckel, Reinhard (1993). Doppelte Vergesellschaftung und geschlechtsspezifische Arbeitsmarktstrukturierung. In: P. Frerichs / M. Steinrücke (Hrsg.), Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse (S. 51-63). Opladen: Leske + Budrich.
- Kudera, Werner (1995a). Lebenskunst auf niederbayerisch: Schichtarbeit in einem ländlichen Industriebetrieb. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 121-170). Opladen: Leske + Budrich.
- Kudera, Werner (1995b). Lebenslauf, Biographie, Lebensführung. In: P. A. Berger/ P. Sopp (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf (S. 85-105). Opladen: Leske + Budrich
- Kudera, Werner / Voß, G. Günter (Hrsg.) (1996). „Penneralltag“. Eine soziologische Studie von Georg Jochum zur Lebensführung von „Stadtstreichern“ in München. München, Mering: Rainer Hampp.
- Lange, Andreas (2001). Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher. Ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose. In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 123-148). München, Mering: Rainer Hampp.
- Lenz, Karl (1998). Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Maurer, Andrea (1992). Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit. Berlin: Edition Sigma.
- Minssen, Heiner (Hrsg.) (2000): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: Edition Sigma.
- Nissen, Ursula (2001). Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozeß? In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 149-164). München: Rainer Hampp.
- Pongratz, Hans J. (2001). Das Beste herausholen. Leistungsinteressen von Arbeitnehmern. In: Die Mitbestimmung 6 (S. 26-29). Baden-Baden: Nomos.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Rerrich, Maria S. (1994). Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: U. Beck / E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten. (S. 201-218). Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.
- Rerrich, Maria S. / Voß, G. Günter (1992). Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In: S. Hradil (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen (S. 251-266). Opladen: Leske + Budrich.
- Schmid, Michael (2001). Alltägliche Lebensführung: Bemerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: G. G. Voß / M. Wehrich (Hrsg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung (S. 239-263). München, Mering: Rainer Hampp.
- Sennett, Richard (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin-Verlag.
- Vester, Michael (1998). Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. In: J. Friedrichs / R. Lepsius / K.U. Mayer (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38 (S. 164-206). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vester, Michael / von Oertzen, Peter / Geiling, Heiko / Hermann, Thomas / Müller, Dagmar (1993). Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln: Bund-Verlag.
- Voß, G. Günter (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Voß, G. Günter (1994). Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? In: N. Beckenbach / W. van Treeck (Hrsg.), Soziale Welt. Sonderband 9 (S. 269-294). Göttingen: Schwartz
- Voß, G. Günter (2000). Unternehmer der eigenen Arbeitskraft – Einige Folgerungen für die Bildungssoziologie. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20 (2), 149-166.
- Voß, G. Günter / Pongratz, Hans J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1), 131-158.
- Voß, G. Günter / Wehrich, Margit (Hrsg.) (2001). Tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mering: Rainer Hampp.

Zeher, Helga (2002). Gesellschaftliche Generationsordnung und alltägliche Lebensführung von Kindern. In diesem Band (S.137-150).